

Konrad Dussel

Forst, Anno 1757

Ein Dorf und sein Umfeld im Fürstbistum Speyer

**Beiträge zur Geschichte des Landkreises Karlsruhe
Herausgegeben vom Kreisarchiv Karlsruhe
Band 11**

verlag regionalkultur

Inhalt

Warum Forst? Warum 1757? Einleitung	9
Die Quellen. Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion von alltäglicher Vergangenheit	10
Das Forster Schatzungsbuch und sein Entstehungskontext	13
Ein kunstsinniger Kardinal und der Siebenjährige Krieg. Der geschichtliche Rahmen	18
1. Das Dorf und seine Einwohner: Lebensgrundlagen. Besitz und Tätigkeiten	22
Die Forster Einwohnerzahl im Jahr 1757	24
Soziale Schichtung	25
Die Besitzverteilung im Dorf	26
Forster Biografien: Liborius Böser. Der Mann des Jahrhunderts	27
Die ökonomische Situation weiblicher Schatzungspflichtiger	30
Dörfliche Armut	32
Immobilienbesitz	34
Gebäudewerte I: der Steueranschlag	34
Gebäudewerte II: der tatsächliche Wert	38
Die Nachlassakten im Generallandesarchiv Karlsruhe	38
Geteilter Besitz	42
Ausmärker. Gemarkungsgrenzen überschreitender Besitz	43
Besitzrechte und Abgaben	45
Wie alte Lasten hinfällig werden	49
Wo lebten die Schatzungspflichtigen ohne Hausbesitz?	50
Forster Biografien: Familie Merle und das Problem präziser Altersangaben	50
Nahrungs Capital. Das veranschlagte Einkommen	52
Die Basis des Überlebens: die Landwirtschaft	55
Ernteerträge im Kronau der 1720er Jahre	61
Und die Allmende?	65
Der ständige Kampf zwischen Forst und Bruchsal um Weiderechte	66
Der Viehbesitz und seine Bedeutung	70
Schwierige Geldverhältnisse	73

Ackerbau	74
Fürstbischöflich verordnete Spatzenjagd	75
Knechte und Mägde	76
Taglohn	77
13 Handwerker und ein Krämer	78
Wer nichts wird, wird Wirt?	
Das solide Fundament der Dorfwirtschaften	84
Unerwünschte Konkurrenz: der Pfarrer und der Oberjäger	86
Kredite ohne Kreditinstitute. Die alltägliche Geldleihe	89
Das Bruchsaler Priesterseminar als Kreditgeber	91
Der Forster <i>Heilige</i>	91
Sozialstiftung und Kreditanstalt: der Forster Almosenfond	94
Das Bruchsaler Land-Kapitel als Geldverleiher	100
2. Das Dorf und seine Einwohner:	
Bevölkerungsbewegung. Geburten, Heiraten	
und Sterbefälle, Zu- und Abwanderungen	102
Vom Kirchhof zum Friedhof	103
Die Allgegenwart des Todes	105
Forster Biografien: Franz Xaver Bonert und seine Familie	106
Die <i>Kirchengebührnisse</i> nach der Verordnung vom 19. Januar 1757	112
Wenn Mutter oder Vater nicht mehr können. Besitzübergaben	113
Teilen oder Verteilen? Das Erbrecht in der Praxis	116
Bis dass der Tod euch scheidet. Das Heiratsverhalten	118
Das Dienstags-Rätsel	121
Forster Biografien: Anna Maria Gutbrods Patchwork-Familie	125
Forster Biografien: Wie der erste Wilhauck nach Forst kam	128
Forster Biografien: Das bewegte Leben der doppelt verwitweten Anna Maria Dotzer	130
Bevölkerungswachstum hausgemacht.	
Geburten, Kinderzahlen und Familiengrößen	131
Wie vollständig können die Geburten einer Familie erfasst werden?	134
Familien- und Haushaltsgrößen	135
<i>Fleischliche Verbrechen</i> und ihre Bekämpfung	138
Forster Biografien: Das schwierige Leben der Witwe Marx	139
Schwieriges Bilanzieren	142
Zuwanderer, Durchziehende, Auswanderer	143

Forst als neuer Lebensmittelpunkt. Zuwanderer	144
Bis heute verbreitete Forster Familiennamen – durch Zuwanderer in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	145
Forster Biografien: Zuwanderer Johann Münch	147
Vagabunden und Flüchtlinge. Durchziehende	149
Von Forst nach Ungarn. Auswanderer I	152
<i>Die Luft macht leibeigen.</i> Unfreie und leibeigenschaftsfreie Gemeinden im Hochstift	157
Von Forst nach Südamerika. Auswanderer II	161

3. Das Dorf im geistlichen Staat.

Forst in der Verwaltung des Hochstifts	167
---	-----

Das Territorium und seine Regierung	169
Hofrat, Hofkammer und Fachämter	170
Forst und die bischöfliche Regierung in den Jahren 1757/58	173
Das Militär des Hochstifts	174
Forster Biografien: Die Brandkatastrophe bei Familie Vicedom	176
Der Kampf gegen das herumziehende <i>Diebs- Raub- und Bettelgesindel</i>	177
Bettelei im Kronau des Jahres 1720	177
Forst und der Wald	179
Der Oberjäger und sein Dienstsitz, das Forster „Jägerhaus“	182
Neue Zeiten. Die Herrschaft Bischof Limburg-Stürums	186
Forst im Oberamt Kislau	187
Ämter und Einkommen	187
Die Faute, Amtskeller und Amtsschreiber von Kislau im 18. Jahrhundert	189
Disziplinierung durch Formalisierung I:	
Berichte und Protokolle für Bischof Schönborn	194
Die Präsenz der Amtsverwaltung im Dorf	195
Hochgerichtsbarkeit und Richtstätte	197
Kommunale Amtsträger und ihre Tätigkeit	198
Schultheiß, Stabhalter, Anwalt? Das Ortsoberrhaupt und seine Qualifikation	199
Forster Biografien: Jakob Burkart, der Anwalt des Jahres 1757	200
Das Dorfgericht	204
Zur Tätigkeit von Schultheiß, Bürgermeistern und Dorfgericht	207
Aus der Neutharder Bürgermeister-Rechnung des Jahres 1757	209
Disziplinierung durch Formalisierung II:	
Die Regulierung des Gemeinderechnungswesens	211

4. Das katholische Dorf	215
Das ewige Totengedenken	219
Dorfbarock. Der Baumeister Johann Georg Stahl und seine Bedeutung für Forst und die Region	220
Die regionale Sakrallandschaft	225
Die Forster und ihre Pfarrer Mitte des 18. Jahrhunderts	228
Das Zölibat. Oder: Die Pfarrer und ihr weibliches Personal	230
Der korrekt gekleidete Pfarrer	232
Die Feier von Sonn- und Feiertagen	233
Das rechte Verhalten an Sonn- und Feiertagen	233
Weiberfastnacht am Aschermittwoch	237
Die Vielzahl der katholischen Feiertage und Ansätze zu deren Reduzierung	237
Prozessionen und Wallfahrten	241
Die Wallfahrtsorte der Region: Waghäusel und Michaelsberg	243
Glaube und Aberglaube	245
Begrenztes Bildungsbemühen	246
Unterricht in überfüllter Wohnstube.	
Die schwierigen Anfänge des Forster Schulwesens	246
Lehrmittel in Forst, Hambrücken und Langenbrücken 1781	253
Fehlanzeige Buchbesitz	254
Bruchsaler Buchdruck	256
 Zusammenfassung und Ausblick	 260
 Dank	 264
Alte Maße, Gewichte und Währungen	266
Abkürzungsverzeichnis	270
Quellenverzeichnis	271
Literaturverzeichnis	272
Anmerkungen	280

1. Das Dorf und seine Einwohner: Lebensgrundlagen. Besitz und Tätigkeiten

Die Forster Ortsmitte mutet Anfang des 21. Jahrhunderts fast mediterran an: ein weiter Platz mit einem Wasserspiel, gesäumt von Lokalen mit viel Außenbewirtung. Vom 18. Jahrhundert ist wenig direkt Sichtbares übriggeblieben – eigentlich nur das (heute nicht mehr als solches genutzte) Pfarrhaus mit seinem eindrücklichen Wappenrelief. Man muss sich schon auf die Geschichte einlassen, um lange zurückreichende Kontinuitäten zu entdecken und manche Merkwürdigkeit erklären zu können. Weit in die Vergangenheit reicht beispielsweise zurück, dass Pfarrhaus und größtes Gasthaus des Dorfes in so enger Nachbarschaft nebeneinanderstanden, dass das schmale Gässchen dazwischen von alten Mitbürgerinnen und Mitbürgern nur als „Schlucht“ bezeichnet wurde. Sicher, der alte „Ritter“ wird heute unter neuem Namen von einem Italiener betrieben, und auch sein mächtiges Gebäude stammt nicht mehr ganz aus dem 18. Jahrhundert, sondern wurde im Laufe langer Zeit vielfältig aus- und umgebaut. Aber den markanten Standort behauptet er noch immer.

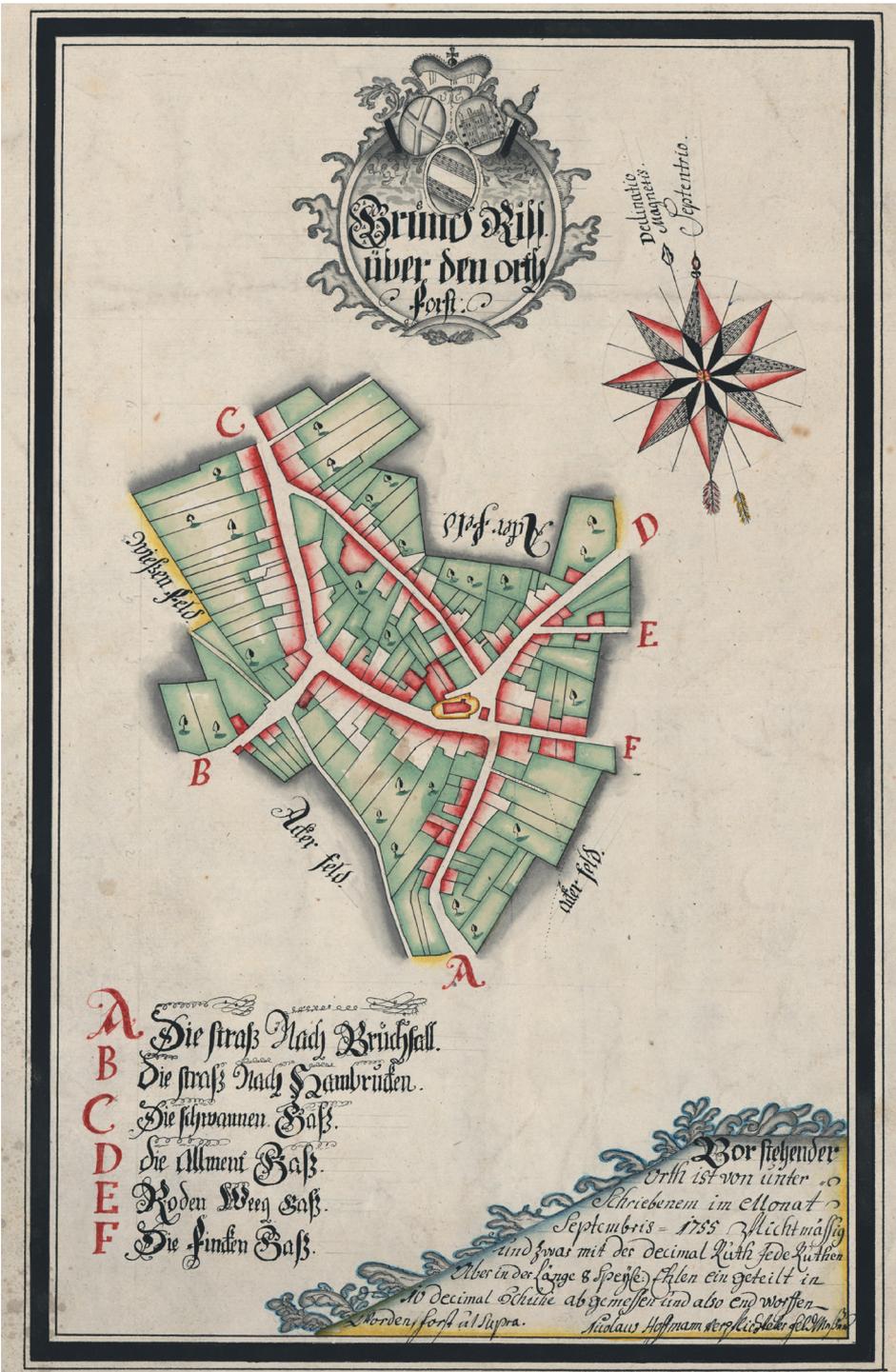
Das direkte Umfeld hat sich dagegen stark verändert. Der heutige große Platz entstand erst durch zwei gravierende Neuerungen des 19. Jahrhunderts – nachdem das Rat- und Schulhaus sowie die Kirche neu gebaut und ihre Vorgänger abgerissen worden waren. Das alles wäre mittlerweile längst in Vergessenheit geraten, wenn sich nicht zwei fast identische Ortspläne aus dem Jahr 1755 erhalten hätten. Im Zusammenhang mit der Schatzungsbuch-Erstellung gezeichnet, halten sie nicht nur

die Straßenführung, sondern auch jedes einzelne Grundstück mit seiner Bebauung im Detail fest. Über die Jahrhunderte hat sich in den Grundzügen dabei nur sehr wenig geändert. Die Straßen sind bis heute eindeutig zu identifizieren und dies gilt auch für die meisten der Grundstücke.

Im hier abgebildeten Plan benannt werden nur sechs der damals acht vorhandenen Straßen und Gassen: die Bruchsaler Straße (A); die Hambrücker Straße (B), im Schatzungsbuch durchweg als „Biegelgasse“ bezeichnet; die Schwanenstraße (C); die Weiherer Straße (D), im Schatzungsbuch wie Plan *Allment Gaß* genannt; die Ubstadter Straße (E), damals als *Roden Weeg Gaß* geführt; sowie die Finkenstraße. Nicht eigens beschriftet wurden die südlich der Kirche gelegene Kirchstraße sowie die am umfangreichsten bebaute Langestraße, damals nur leicht modifiziert als Gassen bezeichnet. In die grün ausgemalten Grundstücke sind insgesamt 109 Hofreiten sowie die Kirche und das Rat- und Schulhaus eingezeichnet.

So genau der Plan wirkt, gibt er wohl dennoch die realen Gegebenheiten nicht völlig korrekt wieder. Das detaillierte Besitzverzeichnis im Schatzungsbuch deckt zwei Diskrepanzen auf. Für die Bruchsaler

Feldmesser Nikolaus Hoffmann vermaß im September 1755 Forst nicht nur genauestens, sondern zeichnete dazu auch einen Plan, der in zwei leicht unterschiedlich gestalteten Fassungen überliefert ist: als Beigabe im Schatzungsbuch sowie in der hier abgebildeten Version als Einzelstück, das im Generallandesarchiv Karlsruhe aufbewahrt wird.⁵⁶



hatte nur einen Sohn, weil die Mutter vor 1736 verstarb; in diesem Jahr heiratete Simon zum zweiten Mal. Sohn Johann heiratete wiederum 1752. Die 1757 vierköpfige Familie dürfte in einem der beiden Häuser Simons in der Schwanenstraße gelebt haben, nur ein Haus vom Haus des Vaters entfernt, der bereits erneut verwitwet war. Und Michael Vollmer schließlich, der im Januar 1757 geheiratet hatte, dürfte mit seiner Frau im zweiten Haus seines etwas älteren Bruders Philipp in der Ubstadter Straße gelebt haben.

Nahrungs Capital. Das veranschlagte Einkommen

Zentrale Grundlage für die Schatzungsabgabe bildeten der Grundbesitz und das damit zu erzielende Einkommen. Weil aber auch aus Handwerk und Handel Einkommen zu erzielen waren, wurde die Schätzung nicht

als reine Grundsteuer konzipiert, sondern hatte auch einen Einkommens-Anteil, zu dessen Berechnung ein mehr oder minder fiktives *Nahrungs Capital* konstruiert wurde. Lagen der Besteuerung des Grundbesitzes noch einigermaßen eindeutige Kriterien zugrunde – Flächen und Bodenqualitäten – so waren die Einschätzungen des *Nahrungs Capitals* viel vager. Grundsätzlich ging man von einer Einteilung in drei *Classen* aus, die jedoch je nach Ort unterschiedlich bewertet wurden. Dabei zeigt sich, dass die Verhältnisse in Forst ähnlich wie in Hambrücken, Weiher und Neuthard eingeschätzt wurden, während sich die in Stettfeld, Ubstadt und Zeutern, aber auch in Langenbrücken und Mingolsheim zum Teil recht deutlich davon absetzten. Vor allem in Langenbrücken scheint es im 18. Jahrhundert recht gut gegangen zu sein.

Die Bewertungsstufen lauteten folgendermaßen:

	Forst, Hambrücken, Weiher, Neuthard	Stettfeld, Ubstadt, Zeutern	Mingolsheim	Langenbrücken
1. Klasse	80 Gulden	100 Gulden	100 Gulden	100 Gulden
2. Klasse	65 Gulden	80 Gulden	80 Gulden	85 Gulden
3. Klasse	50 Gulden	50 Gulden	60 Gulden	75 Gulden

In der Praxis kam jedoch noch eine vierte Klasse hinzu: diejenigen, die mit weniger als 50 Gulden veranschlagt wurden. Und das waren gar nicht so wenige.

Leider gibt es keine Quelle, die Auskunft darüber gäbe, auf welcher Grundlage diese Klassifizierung vorgenommen wurde. Es lässt sich dazu nur eine Vermutung äußern. Was könnte der minimale Lebensbedarf einer Familie im 18. Jahrhundert gewesen sein? Friedrich-Wilhelm Henning liefert dazu einen Orientierungswert für Norddeutschland: „Im Durchschnitt einer Familie musste man je Person mit etwa 12 bis 18 Taler im Jahr auskommen“.¹²⁰ Rechnet man diese Zahlen in Gulden um, erhält man eine Spanne von 18 bis 27 Gulden. Zählt

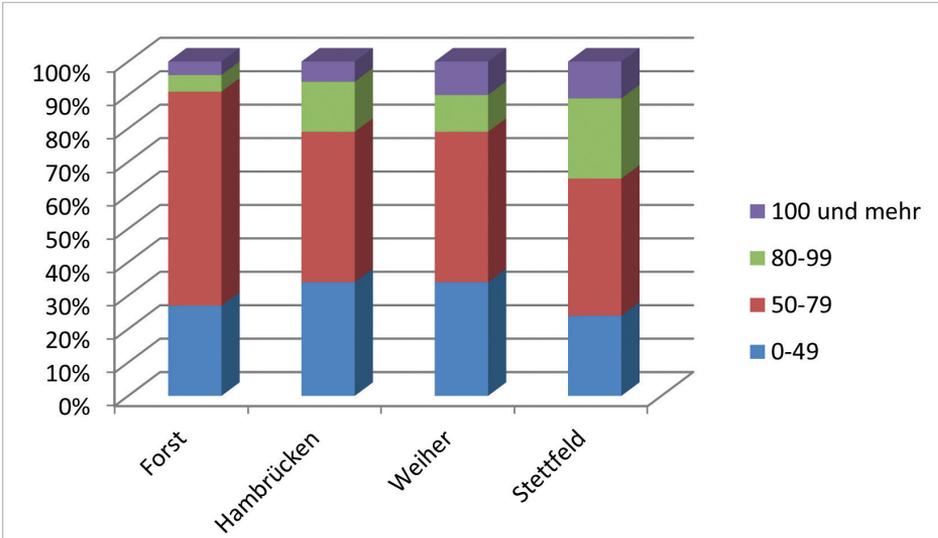
man nun zu einer Durchschnittsfamilie zwei Erwachsene und zwei bis drei kleine Kinder, deren Bedarf insgesamt mit dem eines dritten Erwachsenen zu kalkulieren sein dürfte, so erhält man einen unteren Wert von 54 Gulden, also nahe den 50 Gulden der dritten Klasse. Diese Zahlen sollten auch für das Folgende als Maßstab des Geldwerts in Erinnerung behalten werden: Mit 18 Gulden scheint es einem Erwachsenen möglich gewesen zu sein, ein ganzes Jahr sein Leben – nun ja: gerade so zu fristen. Weiter gerechnet: 1 ½ Gulden oder 90 Kreuzer würden dann für einen Monat genügen, drei Kreuzer für einen Tag.

Vor diesem Hintergrund sind nun die konkreten Gegebenheiten in Forst und

seiner Umgebung zu betrachten, zumindest soweit sie die Schatzungsbücher enthüllen. Die folgende Grafik verdeutlicht zunächst einmal die grundsätzlichen Unterschiede zwischen den vier im Detail

ausgewerteten Dörfern Forst, Hambrücken, Weiher und Stettfeld. Sie zeigt die Anteile der verschiedenen nach ihrem *Nahrungs Capital* klassifizierten Einkommensgruppen:

Anteile verschiedener Einkommensgruppen (in Prozent) gemessen am „Nahrungs Capital“ in Gulden



Mit einem *Nahrungs Capital* von weniger als 50 Gulden wurden in Forst ein gutes Viertel der Schatzungspflichtigen veranschlagt, in Stettfeld etwas weniger, in Hambrücken und Weiher etwas mehr. Zum Teil handelte es sich um Witwen, die mit dem halben Satz der dritten Klasse bewertet wurden, zum größeren Teil aber um völlig einkommenslose Waisen und Gebrechliche. Bei der Forsterin Anna Maria Meisel, der Witwe Peter Meisels, beispielsweise handelte es sich um eine 78 jährige wittib mit geringem Vermögen. Auch die Hambrücker Michael und Paul Bohn sowie Barbara und Katharina Schwander wurden als waisen als einkommenslos betrachtet (nichtsdetrotz unterlag ihr – jeweils geringer – Immobilienbesitz der Schatzung). Männer fielen dagegen nur ganz ausnahmsweise in diese Gruppe. In Forst war es nur Hintersaß Jakob Klostermeyer, der mit 40 Gulden

veranschlagt wurde. Häufiger war es dagegen, dass überhaupt kein Wert genannt wurde, weil es sich um für die Herrschaft Tätige handelte – in Forst etwa Oberjäger Philipp Vorderer.

Weitaus die meisten – nämlich 73 – Forster Schatzungspflichtigen wurden mit 50 bis 75 Gulden *Nahrungs Capital* veranschlagt.

Von 122 Schatzungspflichtigen wurden dagegen in Forst nur zehn in die Spitzengruppe mit mehr 80 und mehr Gulden *Nahrungs Capital* eingereicht, in Stettfeld waren es 46 von 131, anteilmäßig also mehr als das Dreifache. Die vier in Forst als Spitzenverdiener mit hundert und mehr Gulden *Nahrungs Capital* Betrachteten waren der Bäcker Peter Grub, der Leinenweber Lorenz Hoffmann und der „Hirsch“-Wirt Leonhard Weindel mit je 100 Gulden sowie der „Ritter“-Wirt Liborius Böser mit 150.

2. Das Dorf und seine Einwohner: Bevölkerungsbewegung. Geburten, Heiraten und Sterbefälle, Zu- und Abwanderungen

Die Einwohnerschaft Forsts war auch im 18. Jahrhundert nicht statisch. Sie war in ständiger Bewegung. Obwohl ihre Zahl nur klein war und bloß ein paar Hundert Köpfe – damals sagte man lieber: „Seelen“ – zählte, veränderte sie sich immer wieder im Laufe eines Jahres: durch Geburten und Todesfälle, aber auch durch Zu- und Wegziehende. Betrachtet man dabei nicht nur einen einzelnen Fall, sondern mehrere, sind bestimmte Verhaltensmuster zu erkennen, die sich deutlich von den heutigen Gegebenheiten unterscheiden. Aber auch damals waren sie nicht gleichsam allgemeingültig. Wo Vergleiche angestellt werden können, zeigt sich schon hier, dass das katholische Dorf in verschiedenen Punkten seinen eigenen Regeln gehorchte, die sich deutlich von denen in evangelischen Gemeinden unterschieden.

Den gravierendsten Unterschied zur heutigen Zeit bildet wahrscheinlich die damalige Allgegenwart des Todes. Der Tod war so präsent, dass man sich sogar fragen muss, ob er überhaupt noch als etwas Besonderes wahrgenommen wurde. Sicherlich war er im Einzelfall auch damals ein schreckliches Ereignis, aber sein so häufiges Vorkommen legt ein anderes Umgehen mit ihm nahe. Leider gibt es auf lokaler Ebene überhaupt keine Zeugnisse, an denen diesbezügliche mentale Befindlichkeiten direkt ablesbar wären. Aber auch im Allgemeinen sieht es nicht viel besser aus. Man ist gezwungen, aus vielerlei ganz unterschiedlichen Quellen zu schöpfen, um jener ganz grundsätzlichen

Veränderung näher zu kommen, die seit dem frühen 19. Jahrhundert um sich griff und zu einer ganz neuen Einstellung zum Tod führte. Nach Philippe Ariès, der bahnbrechend zu diesem Thema forschte, steht die alte Einstellung, „für die der Tod nah und vertraut und zugleich abgeschwächt und kaum fühlbar war, ... in schroffem Gegensatz zur unsrigen, für die er so angsteinflößend ist, dass wir ihn kaum beim Namen zu nennen wagen“.²⁵⁶

Die mit derartigen Beobachtungen leicht zu verbindenden Fragen können hier nicht weiterverfolgt werden. Beschränkt man sich auf die lokalen Quellen, bleiben dürre Fakten, hinter denen man die psychische Dimension nur erahnen kann: Die Säuglingssterblichkeit erreichte aus heutiger Sicht unvorstellbare Höhen, jede Geburt barg für die Frauen ein beträchtliches Risiko und vielerlei Krankheiten und Unfälle verkürzten die Lebenswege von Männern wie Frauen. Scheidungen waren zwar unbekannt, aber Wiederverheiratungen aufgrund von den so häufigen Todesfällen vermochten genauso Konstellationen zu erzeugen, die modernen Patchwork-Familien in nichts nachstehen.

Der Tod riss Lücken, die zu füllen waren. Das an furchtbaren Kriegen reiche 17. Jahrhundert hatte die Region entvölkert. Das zog viele Menschen an, als sich die Zeiten wieder beruhigten. Aber auch davon abgesehen war das Dorf keine in sich geschlossene, von seiner näheren wie weiteren Umgebung ganz abgegrenzte Einheit. Im Gegenteil muss

überraschen, wie viele Männer und Frauen aufgrund Heirat zu- oder abwanderten, wie viele Menschen einfach nur durchzogen und wie viele zu manchen Zeiten regelrecht auswanderten und dabei enorme Risiken auf sich nahmen. Die tatsächliche Fülle des damit Angedeuteten kann heute nicht mehr erfasst werden, weil dazu die nötigen Quellen fehlen. Was sich noch ermitteln lässt, vermag gleichwohl genügend zu faszinieren, wenn man bereit ist, sich die hinter manch trockenen Angaben verborgenen Schicksale näher auszumalen und so den Lebensverhältnissen vergangener Zeit näher zu kommen.

Die zentrale Quelle für das Folgende sind eher unscheinbare zeitgenössische

Datensammlungen: die Kirchenbücher der katholischen St. Barbara-Gemeinde, in denen die Pfarrer mehr oder minder säuberlich Taufen, Eheschließungen und Beerdigungen eintrugen. Interessant werden diese Einzeldaten dann, wenn aus ihnen Familien und Familienzusammenhänge rekonstruiert werden, die dann auch in größerem Umfang auswertbar sind. Diese Vorarbeit wurde mit dem Buch „Forster Familien 1700 – 1900“ geleistet. Ihm sind zwar auch Hinweise auf Zu-, Durch- und Wegziehende zu entnehmen, doch hier waren einige weitere Quellen ergänzend zu Rate zu ziehen, vor allem die für fast jeden Auswanderer angelegten Akten.

Vom Kirchhof zum Friedhof

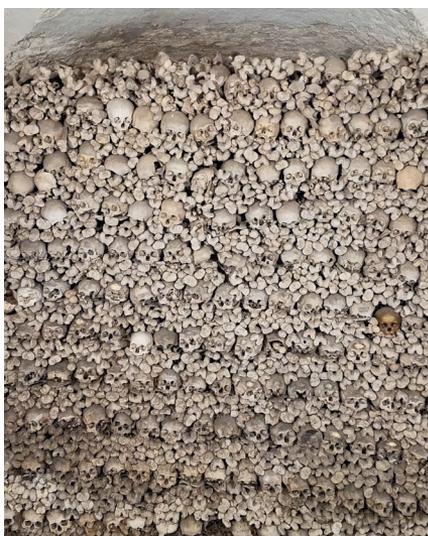
Ein zentrales Argument für die ältere große Vertrautheit mit dem Tod bildet für Ariès das enge Beieinandersein von Lebenden und Toten in ganz direktem Sinne: die alte Bestattung der Toten in den oder (zumeist) rund um die Kirchen, die sich ja regelmäßig mitten in den Gemeinden befanden. Und diese alten Kirchhöfe hatten wenig gemein mit jenen gepflegten Anlagen, die man noch heute in manchen kleinen, eher abgelegenen Gemeinden finden kann. Visitationsberichte aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert zeigen, dass in Forst der winzige Friedhof um die Kirche für die große Gemeinde viel zu klein und nicht ummauert war, so dass das Vieh freien Zugang hatte und dort nach Futter suchen konnte.²⁵⁷ Von dieser regelmäßig vorhandenen Umfriedung ist übrigens auch die Bezeichnung Friedhof abzuleiten, nicht von irgendeiner Art vielleicht ewigen Friedens.



Im Ortsplan von 1755 ist nicht nur die Kirche, sondern auch – gelb – der darum herum liegende Kirchhof eingezeichnet. An den Längsseiten der Kirche wird er kaum fünf Meter breit gewesen sein. Anfang des 19. Jahrhunderts heißt es denn auch: „Wegen Enge des Raums, besonders wenn Regenwetter einfällt, müssen die gewöhnliche processionen um die Kirche unterbleiben.“²⁵⁸ Insgesamt wird die Kirchhof-Fläche wohl nur um 400 Quadratmeter betragen haben. Für Einzelgräber war da kaum Platz. Wie allgemein üblich, werden auch in Forst die Toten übereinander und in Gemeinschaftsgräbern nebeneinander bestattet worden sein. Individuelle Grabsteine bildeten die Ausnahme.



Jahrhunderte alt war das Beinhäuser auf dem Friedhof Heidelberg, das 1949/50 dem Bau einer Leichenhalle weichen musste. Knochen wurden darin jedoch schon seit dem frühen 17. Jahrhundert nicht mehr gesammelt. Wie mit ihnen später verfahren wurde, ist nicht ganz klar, wenn man über die Heidelheimer Praxis im Jahr 1809 liest, dass „bei Fertigung neuer Gräber noch unverweste Totenkörper mittels Aufbrechung der noch nicht verwesten Totensärge ausgebrochen, zusammengearbeitet, versengt und sonst auf eine Art beseitigt werden.“²⁵⁹



Abgegrenzte Gräber darf man sich auf dem Gelände nicht vorstellen. Und auch die Totenruhe wurde nicht allzu lange gewahrt, da die Kirchhofsfläche sehr begrenzt und für die Aufnahme der vielen Toten völlig unzureichend war. Wie fast überall mussten deshalb immer wieder alte Grabstellen geöffnet werden. Die noch vorhandenen Überreste wurden dann zumeist in sogenannten Beinhäusern gesammelt – auch in Forst gab es ein solches, aber bereits Anfang des 18. Jahrhunderts war es zerfallen und wurde nicht mehr erneuert.²⁶⁰

Vor diesem Hintergrund ist es umso ärgerlicher, dass zwei Grabsteine aus dieser Zeit, die auf den neuen Forster Friedhof

Von den alten Beinhäusern sind in Deutschland nur noch wenige erhalten, und noch seltener zeigen sie sich in ihrer alten Gestalt – randvoll gefüllt mit Schädeln und Knochen. Eine solche Ausnahme bildet die Michaelskapelle im rheinland-pfälzischen Oppenheim, in deren Untergeschoß bis heute die sterblichen Überreste von bis zu 20.000 Menschen verwahrt werden. Der mit einem goldenen Überzug versehene Schädel ist das Überbleibsel einer Fernsehaufnahme, der nach Ende der Dreharbeiten zurückgelassen wurde.²⁶¹